

Bestattungs- und Totenrituale im mykenischen Griechenland (ca. 1600-1080 v. Chr.) – ein Überblick

Stefan Müller

Zusammenfassung

Dieser Beitrag widmet sich den wichtigsten Bestattungs- und Totenritualen auf dem griechischen Festland in der mykenischen Zeit (ca. 1600-1080 v. Chr.), wobei drei der in der Zeit genutzten Grabformen im Fokus der Untersuchung stehen: das Kammergrab, das Tholosgrab sowie das Schachtgrab. Diese wurden gewählt, weil an und in diesen der Großteil aller uns heute bekannten Bestattungs- und Totenrituale nachweisbar ist und vermutlich auch dort die meisten oder wenigstens umfangreichsten wie aufwändigsten Riten stattgefunden haben. Bei anderen Grabformen wie dem Tumulus, dem Kistengrab oder der einfachen Erdbestattung liegt weitaus geringere Evidenz vor, wenn überhaupt. Während in der Forschungsgeschichte nicht wenige einzelne oder umfangreichere Untersuchungen zu solchen Ritualen auf dem griechischen Festland in mykenischer Zeit vorliegen, fehlt ein aktualisierter Ein- und Überblick in und über diesen Zweig der Bestattungsarchäologie. Aus diesem Grund wird dem Aufsatz zum Ziel gesetzt, eine dementsprechende Zusammenstellung vorzunehmen, wobei jedoch in der Hauptsache keine Unterteilung in zeitliche Subphasen, welche sich aber auch in diesem Punkt voneinander unterscheiden (können), vorgenommen wird.

Rites funéraires et mortuaires en Grèce continentale durant la période mycénienne (environ 1600-1080 avant J.-C.) – un aperçu

Cet article examine les plus importantes rites funéraires et mortuaires en Grèce continentale durant la période mycénienne (= Helladique récent, environ 1600-1080 av. J.-C.) et se concentre sur trois différents types de tombes : la tombe à chambre, la tombe à tholos et la tombe à fosse. Celles-ci ont été choisies car la plupart des activités rituelles connues à ce jour ont été effectuées dans ces types de tombes. De nombreuses recherches concernant de tels rituels ont été réalisées tout au long de l'histoire de la science, mais aucune vue globale n'a jusqu'à présent vu le jour. Le but de cet article est donc de fournir une vue globale des connaissances actuelles par rapport aux rites funéraires et mortuaires de la période mycénienne, tandis qu'on n'a pas fait de distinction entre les périodes différentes, bien qu'elles présentent de grandes différences en ce qui concerne les coutumes funéraires.

*

Einführung und Zielsetzung

Dieser Artikel basiert auf den Posterpräsentationen der 3. und 4. Archäologentagen in Otzenhausen, welche auf die allgemeine Darstellung des Dissertationsthemas des Autors abzielen: „Bestattungssitten im Argolischen Becken und seiner Randgebiete in Späthelladischer Zeit (ca. 1600 - 1080 v. Chr.)“. Aus diesem Gesamtthema wird nun in Form dieses Beitrags ein kleiner, aber signifikanter Auszug vorgelegt. Diese Arbeit folgt der sogenannten „Low Chronology“ (z.B. Schofield 2009, 205; Shelmerdine 2008, 4, Fig. 1.1.).

Die späte Bronzezeit des griechischen Festlands (ca. 1600-1080 v. Chr.), welche als *späthelladische* oder *mykenische* Zeit bekannt ist, stellt einen bedeutenden Zeitabschnitt in der Geschichte dieses Teils der Ägäis, sogar Europas dar. In dieser Zeit entstehen nicht nur große und reiche palatale Zentren wie beispielsweise Mykene, Pylos und Theben (Shelmerdine 2008, 230-386) (Abb. 1),

sondern es gibt auch eine zunehmende Ausweitung der Handelskontakte, die im Laufe der Zeit bis zum heutigen Spanien reichen. Auswirkungen dieser neuen Kulturdynamik sind bis nach Mitteleuropa spürbar und ihre Erforschung kann zum Verständnis der mittel- bis spätbronzezeitlichen Kulturentwicklung in unseren Breiten beitragen (M. Koch, persönliche Kommunikation).

Dieser Artikel widmet sich jedoch nicht den palatalen Zentren oder einfacheren Siedlungen selbst, sondern fokussiert sich auf die Welt der Toten während der späthelladischen Zeit: Größere aber auch kleinere Siedlungen hinterließen viele Zeugnisse ihrer Verstorbenen oder Gefallenen – reichere, aber auch ärmere Gräber, hochwertigere, aber auch simplere Gräber (Cavanagh / Mee 1998). Dabei liegt im Folgenden der Fokus nicht auf der Architektur oder der Untersuchung diverser Grabbeigaben, sondern der Beitrag ist hauptsächlich dem Thema „Ritual“ gewidmet (zur Begriffsdefinition vgl. Gallou 2005, 13f.). Dabei wird der Schwerpunkt auf die

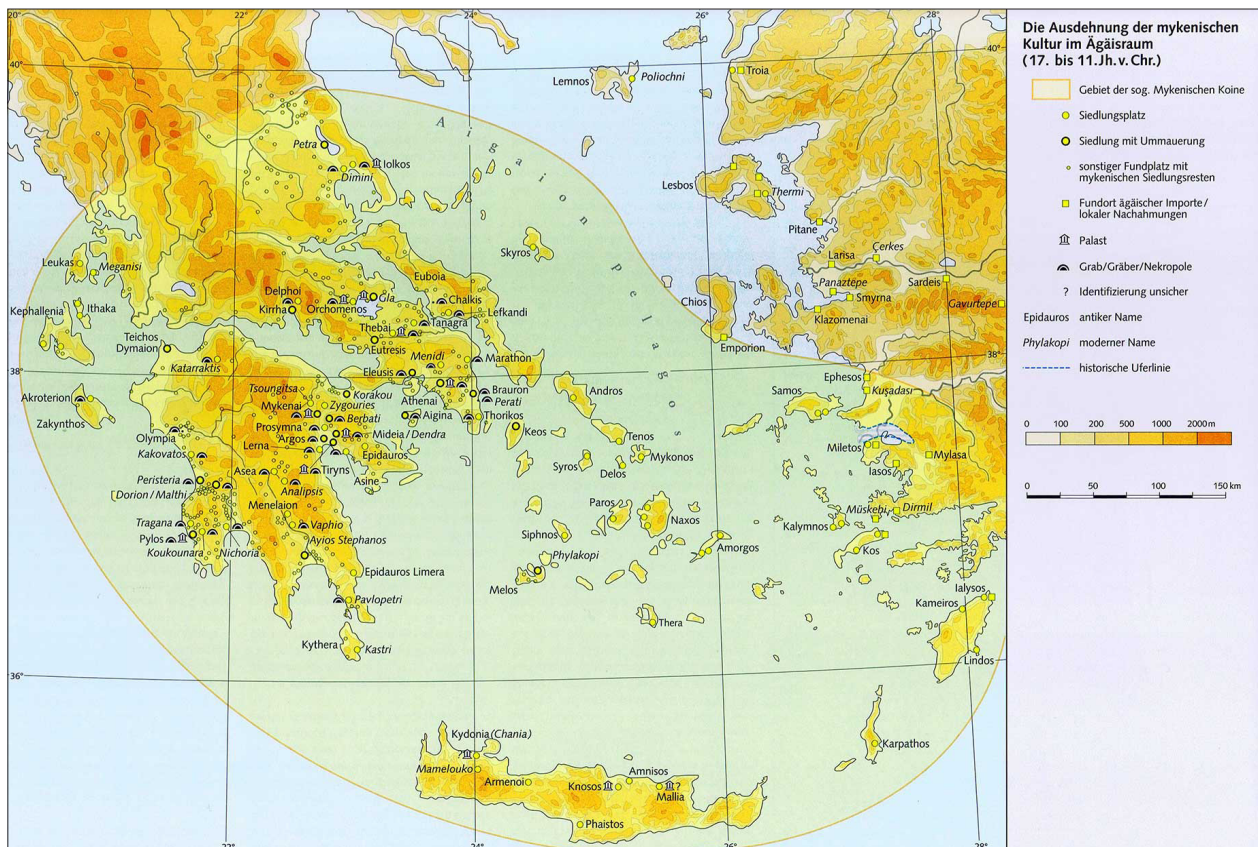


Abb. 1. Die Ausdehnung der mykenischen Kultur im Ägäis-Raum (Karte: Neuer Pauly 2012, 27).

hierfür aussagekräftigsten Grabformen gelegt, wo auch die umfangreicheren bis größten Rituale durchgeführt worden sind: das Kammergrab, das Tholosgrab und das Schachtgrab.

Andere Grabformen in mykenischer Zeit stellen der *Tumulus*, das *built grave*, die Gefäßbestattung, das Kistengrab und die Erdbestattung dar, wobei sich zu den zuletzt genannten schlichteren Formen noch weitere einfache Grabformen gesellen können. Bei solchen Grabformen liegt grundsätzlich wesentlich weniger Evidenz für Rituale vor (Gallou 2005, 88).

Dabei erfolgt keine Festlegung auf spezielle Beispiele oder eine Region, sondern es wird in diesem Beitrag im Wesentlichen darauf abgezielt, einen Überblick bzw. Einblick darin zu geben, was heute über die wichtigsten mykenischen Bestattungs- und Totenrituale sowie deren praktischer Umsetzung bekannt ist. So wird auch nicht präzise nach einzelnen Zeitphasen vorgegangen, auch wenn zwischen den einzelnen späthelladischen Phasen teilweise gar deutliche Unterschiede vorliegen (können). Der Totenkult, welcher ebenfalls unter den Oberbegriff „Riten“ fällt und weiter unten kurz Erwähnung finden wird, stellt hingegen kein Untersuchungsobjekt innerhalb dieses Beitrags dar.

Inhumation vs. Kremation

Während fast alle bis heute bekannten mykenischen Bestattungen auf dem griechischen Festland Inhumationen (Körperbestattungen) darstellen, erweist sich die Praktik der Kremation als bislang wenig vorhanden: Diese ist in frühmykenischer (Späthelladisch I-II, ca. 1600-1400 v. Chr.) und der Palastzeit (Späthelladisch IIIA-B, ca. 1400-1200 v. Chr.) fast gar nicht bezeugt (lediglich eine Handvoll an Beispielen liegt vor, wie z.B. Brauron in Attika). In spätmykenischer Zeit (Späthelladisch IIIC, ca. 1200-1080 v. Chr.) steigt dieser Brauch jedoch an, wobei die Körperbestattung jedoch weiterhin mehr als überwiegt. Als ein besonderes Beispiel sei der Tumulus in Khania bei Mykene genannt, welcher ausschließlich Kremationen enthielt (Palaiologou 2013).

In diesem Aufsatz stellt die Kremation im Folgenden jedoch keinen weiteren Untersuchungsgegenstand dar: Es wird sich komplett auf die Praktik der Körperbestattung fokussiert.

Das Kammergrab

Die Hauptmerkmale des Kammergrabs (Abb. 2) sind ein längerer oder kürzerer, enger Eintrittskorridor (Dromos, neugriechisch „Weg“ (Cavanagh 2008, 328), welcher sich nach oben hin konstant verjüngt, dann ein Eingang (Stomion, altgriechisch „Öffnung“) und eine dahinter liegende Grabkammer. Manche Stomia ähneln für heutige Verständnisse von der Form her tatsächlich einer Tür, während für andere Stomia vielleicht eher die Bezeichnung „Durchgang“ zutreffend ist – oder wenigstens sinnvoll erscheint, denn in sicherlich nicht wenigen Fällen ist durch natürliche, aber vermutlich auch menschl-

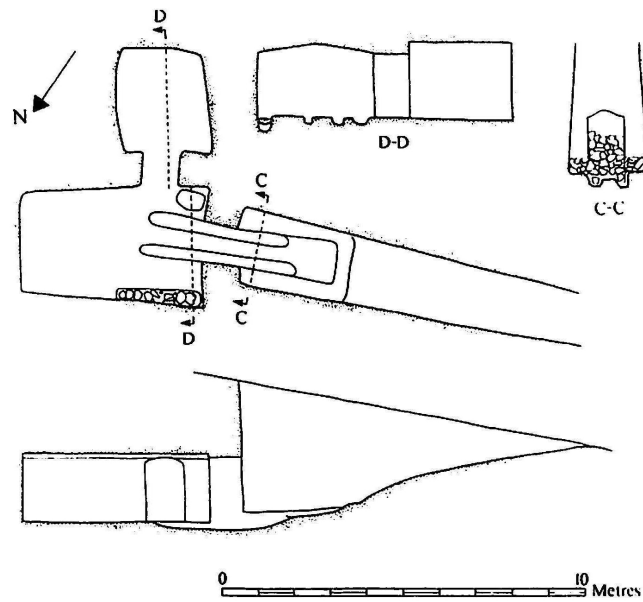


Abb. 2. Grundriss, Längs- und Querschnitt eines Kammergrabs mit Seitenkammer, Satteldach und Riefen (Zeichnung: nach Cavanagh / Mee 1998, Fig. 5.24). Fotografien: Kammergrab 2 in Dendra, den Dromos und das Stomion darstellend (Fotos: S. Müller).

che „Eingriffe“ das Stomion an einer oder mehreren Seiten beschädigt worden, was die hier wohl ursprüngliche Türform nicht mehr oder nur noch teilweise als solche erscheinen lässt.

Sowohl Dromos, Stomion und Grabkammer sind normalerweise aus dem anstehenden Felsen gehauen, weswegen Kammergräber häufig oder sogar meist auch an einem Hang angelegt worden sind (so auch das

Tholosgrab, s.u.). Die Gräber wurden in weiches Gestein gehauen (wie etwa Kalkstein, Mergel und weiches Konglomerat). Die Größe und Komplexität solcher Gräber variiert sehr. In seltenen Fällen konnten Eingänge sogar mit Fresken versehen sein, wie z.B. in Argos (Schofield 2009, 54f.). Die Grabkammer ist häufig unregelmäßig geschnitten, kann aber auch eine rechteckige oder runde Form annehmen (Mee 2010, 285).

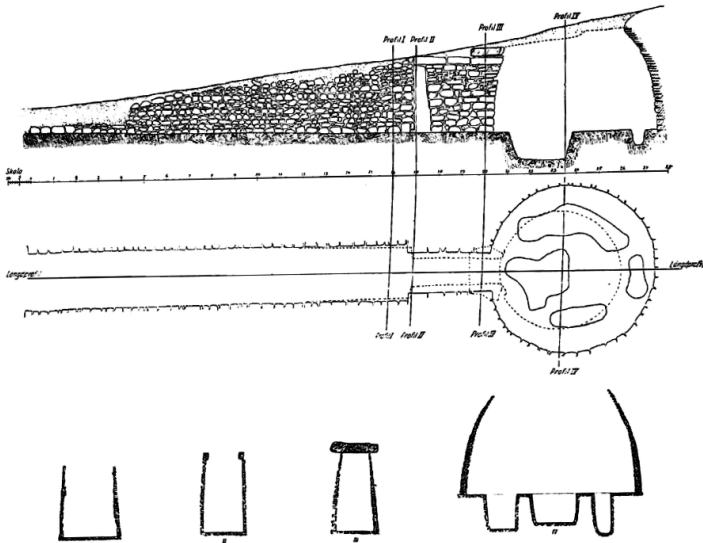


Abb. 3. Grundriss, Längs- und Querschnitte des Tholosgrabs in Dendra (Zeichnung: nach Pelon 1976, pl. LXXXII).

Zusätzlich kann sie mit einer oder mehreren Nebenkammern oder Nischen ausgestattet sein.

Diese Grabform, welche mit der Zeit zur Standardform der mykenischen Bestattungspraxis werden sollte, tritt auf dem griechischen Festland erstmals in der Phase Späthelladisch I (ca. 1600/1590-1510/1500 v. Chr.) auf und fand durchgehend bis mindestens zum Ende der mykenischen Zeit (ca. 1080 v. Chr.) Verwendung. Sie wurde für Mehrfachbestattungen genutzt, manchmal für mehr als 20 Beisetzungen (Schofield 2009, 54f.). Die Bestattungen selbst konnten schlichterer, aber auch pompöserer Natur sein. Wie auch bei den Tholosgräbern (s.u.), handelte es sich fast immer um Körperbestattungen, wobei der Verstorbene auf dem Boden der Grabkammer ausgebreitet wurde und mit verschiedenen Beigaben wie Keramik, Schmuck, Werkzeugen, Waffen etc. ausgestattet werden konnte (nach Geschlecht variierend). Meist ist das Skelett von noch intakten Bestattungen direkt auf dem Boden der Grabkammer aufgefunden worden, wobei in seltenen Fällen Reste hölzerner Särgen darunter gefunden worden sind. Dementsprechend stellt sich natürlich die Frage, ob die Verwendung von Särgen öfter vorkam, sich aber nur bei diesen wenigen Beispielen erhalten hat. Außerdem liegen eine Reihe von Fällen vor, in denen der Verstorbene auf einer Steinbank niedergelegt worden ist (Boyd 2016a, 207). Nach jeder Beisetzung dürfte das Stomion umgehend oder sehr bald mit Steinen zugesetzt und der Dromos mit Erde zugeschüttet worden sein. Ein Verschließen des Stomions mit einer Tür aus Holz oder aus einem anderen organischen Material scheint es nicht gegeben zu haben, da bei den mehr als Hunderten an ausgegrabenen Kammergräbern bislang keine Evidenz hierfür vorliegt.

Das Tholosgrab

Der Grundplan dieser ebenfalls für Mehrfachbestattungen genutzten Grabform ähnelt demjenigen des Kam-



Abb. 4. Tholosgrab in Dendra - Dromos, Stomion und Grabkammer mit etwa halbhoch erhaltener Kuppel (Fotos: S. Müller).

mergrabs (Abb. 3): Ein Korridor (der Dromos) führt zu einem hohen Eingang (das Stomion), hinter welchem die Grabkammer liegt. Im Gegensatz zu den Kammergräbern weisen die Grabkammern der Tholosgräber in der Regel eine runde Form mit gekragtem Kuppeldach darüber auf. Eine Ausnahme bildet ein Tholosgrab in Thorikos, wo die Grabkammer eine ovale Form aufweist (Schofield 2009, 56). Der Dromos kann ebenfalls aus dem anstehenden Felsen gehauen sein, ist aber gerne auch beidseitig gemauert, wie auch generell die Grabkammer und das Stomion stets gebaut sind. Letzteres besitzt in vielen Fällen ein Entlastungsdreieck über sich um dem Druck des angehäuften Erdhügels über der Grabkammer entgegen zu wirken. Bei manchen Exemplaren weist die Eingangsfassade dieser gerne als Elitegräber gedeuteten Grabmonumente einiges an architektonischer und malerischer Verzierung auf, wobei diese aber oft – wie auch der ursprünglich oftmals garantiert (sehr) reich gewesene Inhalt der Grabkammer – beraubt bzw. geraubt worden sind. Tholosgräber weisen eine monumentale Größe auf (vgl. Abb. 4 und 10) und können ebenfalls Seitenkammern beinhalten. Der Boden von Grabkammern kann sogar weiß stuckiert sein (Gallou 2005, 26). Bestattete Personen sind auf dem Boden der Grabkammer, in der Seitenkammer, in Gruben und im Boden der Grabkammer versenkten Steinkisten gefunden worden (Schofield 2009, 56-59). Der Bestattungsablauf kann demjenigen des Kammer-

grabes durchaus ähneln (s.u.). Das Tholosgrab taucht auf dem griechischen Festland erstmalig in Mittelhelladisch III-Zeit (ca. 1700-1600/1590 v. Chr.) auf und wird bis im Laufe der Späthelladisch IIIC-Zeit (ca. 1200-1080 v. Chr.) als Grabstätte genutzt.

Das Schachtgrab

Diese Gräber (Abb. 5, 6) bestehen gewöhnlich aus einem (größeren) rechteckigen Schacht, welcher in die Erde gegraben oder in den Felsen gehauen ist und senkrecht nach unten hin zu einer Grabkammer führt. Die Grabkammer stellt den unteren Teil des gesamten Grabes dar, wobei dieser Bereich meist etwas enger als der darüber liegende Schaft ist, da beid- oder allseitig Vorsprünge geschaffen oder gelassen wurden um das Dach anzubringen: Dieses konnte entweder aus Holzbalken und einem darüber gelegten Geflecht aus trockenen Ästen, Zweigen und Blättern sowie wiederum darüber aufgeschüttetem wasserresistentem Lehm (sog. „Plesia“) bestehen oder aber durch Holzbalken, darüber gelegten Steinplatten und ebenfalls dem wasserresistenten Lehm („Plesia“) darüber gebildet werden (beide Varianten in Abbildung 5 zu sehen; der Lehm konnte auch in Zwischenräume zwischen den Steinplatten oder Balken gelangen). In der Grabkammer selbst wurde der Boden häufig mit Kieseln belegt, worauf dann der Verstorbene gelegt wurde – und seine Beigaben um ihn herum. Ansonsten konnte er auch auf einer Lage aus Lehm oder direkt auf dem anstehenden Felsen gelegt werden (Mylonas 1973, 403). Nachdem die Grabkammer mit einem der beiden Dachvariationen versehen worden ist, wurde der Schacht mit Erde oder Schutt zugeschüttet und oben an der Oberfläche vermutlich ein kleiner Hügel, auf welchem dann als Grabmarkierung ein Steinhaufen oder -Kreis und in bestimmten Fällen eine verzierte oder nicht verzierte Stele angebracht wurde, geschaffen (Gallou 2005, 20). Auch bei dieser Grabform waren Mehrfachbestattungen möglich. Die bekanntesten Beispiele von Schachtgräbern sind diejenigen der beiden monumentalen Gräberrunde A (Abb. 6) und B von Mykene. Insbesondere das Gräberrunde A wurde mit unermesslichen Reichtümern ausgestattet, wie z.B. Goldmasken, u.a. mit der weltberühmten Maske eines bärtigen Mannes, welche Heinrich Schliemann zeitweise für das Antlitz von Agamemnon hielt. Das Schachtgrab taucht auf dem griechischen Festland in seiner eigentlichen, bekannten Form nur in der Argolis auf. Erstmals in Mittelhelladisch III (ca. 1700-1600/1590 v. Chr.), wird es bis in Späthelladisch IIA (ca. 1510/1500-1450 v. Chr.) als Grab genutzt.

Bestattungsrituale

Mit dem uns heute Erhaltenen ist es schwer auszusagen, dass die im Folgenden besprochenen Rituale immer und überall im mykenischen Griechenland so stattgefunden haben. Wohl haben diese vom Grundprinzip her eine durchaus weite Verbreitung gefunden, aber variierten sicherlich regional (Gallou 2005, 2, 88). Manche Regionen wie etwa die Argolis und Messenien

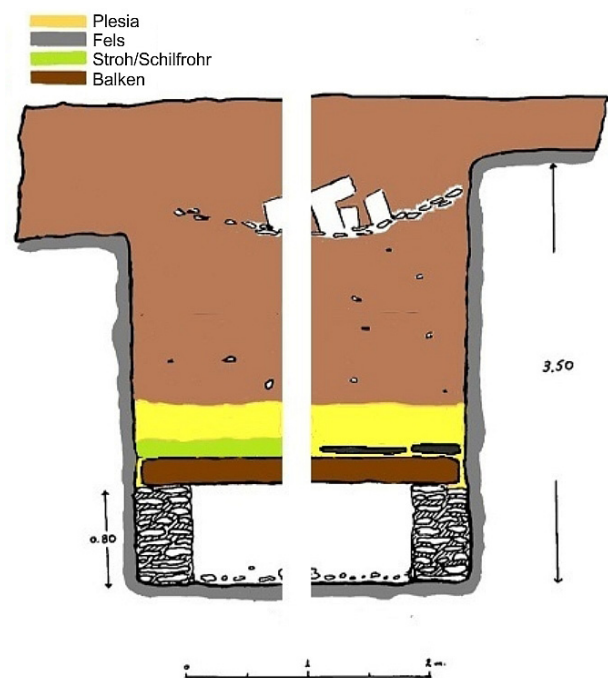


Abb. 5. Schematische Zeichnung eines Schachtgrabs nach Vorlage aus Gräberrund B in Mykene. Die linke Seite zeigt die Kammerabdeckung mit Holzstämmen, dem Geflecht aus organischen Materialien („Rohrkolben“) und Plesia; die rechte Seite hingegen die Bedachung mit Holzstämmen, Schieferplatten und Plesia (Zeichnung: nach Pelon 1976, pl. LI; farbliche Gestaltung, Teilung in zwei Hälften inkl. notwendiger Änderung sowie Ergänzung der Legende: S. Müller).

haben eine große Dichte an Nekropolen mit den relevanten Grabformen, während in anderen Regionen wie beispielsweise Arkadien in genau dieser Hinsicht bis heute verhältnismäßig wenig zutage getreten ist. Als Quellen lassen sich die archäologische Evidenz (Funde und Befunde im und am Grab), künstlerische Darstellungen auf Objekten und (für Feste, Namen und Opfergaben) Informationen auf Linear B-Tafeln nennen (Gallou 2005, 82; Boyd 2016b, 57-87). Darüber hinaus kann auch spätere Literatur aus historischer Zeit herangezogen werden.

Für eine ganze Reihe unterschiedlicher Rituale liegt deutliche Evidenz vor. Dabei fällt auf, dass gewisse Rituale nicht am oder im Grab selbst stattfinden, sondern bereits entweder zu Hause (innen oder außen, vgl. Mee 2010, 286) oder weiter entfernt vom Grabe zumindest begonnen haben dürften. Somit bietet es sich an, die einzelnen Rituale in der wahrscheinlichen Reihenfolge ihrer Durchführung darzulegen.

Probleme und Schwierigkeiten

Zunächst sei auf die Probleme bei Ausgrabung und der Untersuchung von mykenischen Ritualen an und in Gräbern hingewiesen:

1. Nahezu jedes Tholosgrab und viele Kammergräber sind durch Grabräuber geplündert worden.
2. Nicht selten waren die frühen Ausgräber lediglich an den reichen oder besonderen Funden/„Schätzen“



Abb. 6. Der Gräbergrund A aus unterschiedlichen Perspektiven (Fotos: S. Müller).

interessiert, so dass z.B. Keramik relativ geringe Beachtung erfuh.

3. In den meisten Fällen weisen Kammergräber eine lange Nutzungszeit auf, durchaus über mehrere Jahrhunderte hinweg. Dies kann die Untersuchung bestimmter Befunde, Funde und Einzelfragen schwierig bis unmöglich machen.
4. Schließlich scheint es, dass bislang nur größere Stätten ein (größeres) Interesse, wohingegen kleinere oder ärmere Stätten verhältnismäßig wenig an Untersuchung erfahren haben (Gallou 2005, 2).
5. Was bei Gräbern mit Dromos desweiteren auch noch auftreten kann, ist die Tatsache, dass Dromoi nicht immer vollständig ausgegraben worden sind und manche Ausgrabungsberichte einen flüchtigen Charakter aufweisen können (Cavanagh / Mee 2014, 51f.).

Die Prothesis (Aufbahrung)

Die uns erhaltene Evidenz für dieses aus späterer griechischer Zeit bekannte Ritual ist sehr begrenzt. Für die Herrichtung und Präsentation der Leiche bietet sich archäologisch lediglich das Erhaltene innerhalb der Gräber an. Für ein anscheinend ungestörtes Beispiel mit mehreren verschiedenen Beigaben und deren Interpretation sei auf das bekannte Tholosgrab 2 in Routsis/südwestliches Griechenland hingewiesen (Boyd 2014, 195-197).

Aus ikonographischer Sicht liegen in der Hauptsache die bekannten Terrakotta-Sarkophage aus Tanagra in Bötien vor (Beispiel: Abb. 9), welche den Verstorbenen als geschmückt und gekleidet zeigen können (Cavanagh / Mee 1998, 109): Verbunden mit dem Wissen über die *Prothesis* aus späterer Zeit (z.B. Cavanagh / Mee 1995 mit weiterer Literatur) – bzw. beeinflusst dadurch –, lassen sich hinsichtlich des Transfers des Leichnams von zu Hause oder einem anderen grabfernen Ort zum Grabe hin gewisse Vorgehensweisen vermuten (Boyd 2016b, 61f.). Das Ritual der *Prothesis* könnte am oder im Hause des Verstorbenen (Mee 2010, 286), aber möglicherweise auch an einem anderen Ort außerhalb des Grabes und überhaupt der Nekropole stattgefunden haben. Der Tote dürfte zunächst auf einem Tisch oder einer Bahre ausgestreckt hingelegt und gewaschen

worden sein (Voutsaki 2012, 171). Für diese oder ähnliche Aktivitäten liegt uns keine archäologische Evidenz vor. Solche allerersten Vorgehensweisen sind jedoch zu erwarten bzw. durch Bestattungssitten aus späteren Kulturen und natürlich heutiger Zeit besser nachvollziehbar. Eine Salbung (Gallou 2005, 98) oder eine generelle Behandlung mit Kosmetika mag hierauf gefolgt sein, bevor der Leichnam eingekleidet wurde. Bei dieser Kleidung kann es sich um gewöhnliche, besondere bis hin zu zuvor niemals getragener Tracht gehandelt haben (Voutsaki 2012, 171). Für ein Einkleiden des Toten für seine Bestattung im Grab liegt in Form von Nadeln im Bereich der Schultern ein Nachweis vor. Eine andere Möglichkeit stellt die Einkleidung mit einem Totenhemd dar, wobei insbesondere den Frauen auch Schmuck angelegt wurde. Dann mögen weitere Vorbereitungen an dem Toten geschehen sein (Voutsaki 2012, 171). So etwa dürfte das Kopfhaar hergerichtet worden sein, wie in manchen Fällen neben dem Kopf der verstorbenen Person gefundene Haarringe nahelegen. Auch Pinzetten sind gefunden worden, was ein Entfernen von Gesichts- oder Körperhaaren als Vorbereitung für das Leben im Tod nahelegt. Das Ziel dieses Vorgangs ist eine möglichst perfekte Präsentation des Verstorbenen. Und falls bereits hier Grabbeigaben mit präsentiert worden sind, so war das weitere Ziel, eine idealisierte Darstellung des verstorbenen Individuums zu erreichen (Cavanagh / Mee 1998, 108f.). Erst danach wurde der Leichnam bei der Überfahrt mit einem Wagen (vgl. insbesondere Darstellungen auf Larnakes aus Tanagra, Abb. 7-8) zum Grab (*Ekphora*) einem größeren Publikum gezeigt (vgl. Boyd 2016b, 61). Denkbar ist auch, dass der Verstorbene (auf einer Bahre oder Ähnlichem) getragen worden ist.

Was die reine Evidenz im Grab anbelangt, so ist es schwierig bis unmöglich zu sagen, ob die erhaltenen Spuren und Hinweise auf gewisse Behandlungen des Toten wirklich aussagekräftig genug sind um zu zeigen, ob gewisse Behandlungen bereits vor der Beisetzung oder erst nach der Beisetzung stattgefunden haben. Jedoch dürfte es in vielen Fällen als (eher) offensichtlich gelten, dass das meiste bereits vor der *Ekphora* stattfand, auch wenn es sicherlich nicht immer so der Fall ist, wie es den Anschein hat. Dabei liegt in manchen Fällen durchaus auch Evidenz einer Behandlung nach der Bei-



Abb. 7. Die beiden Langseiten eines Larnax aus Kammergrab 22 in Tanagra, Trauernden-, Stiersprung-, Jagd- und Streitwagen-Szenen darstellend (Foto: nach Aravantinos 2010, 101, fotografiert von S. Mavrommatis).



Abb. 8. Eine der Schmalseiten eines Larnax aus Kammergrab 22 in Tanagra, Trauernden- und Beisetzungs-Szenen darstellend (Foto: nach Aravantinos 2010, 104, fotografiert von S. Mavrommatis).

setzung vor, wie etwa Alabastron-Funde im Grab: Diese deuten auf kosmetische Behandlungen des Leichnams nach der Beisetzung hin. Schließlich ist generell auch daran zu denken, dass es von Stätte zu Stätte oder wenigstens von Region zu Region gewisse Unterschiede in den jeweiligen Bräuchen gegeben haben mag. Viele innerhalb dieses Bestattungsritus zu erwartende äußerliche Elemente wie Kleidung, hölzernes Mobiliar, Kosmetikartikel, Salben usw. sind meist nicht oder nur sehr fragmentarisch erhalten. Was sich jedoch häufiger finden lässt, sind Schmuck, Körperverzierungen und Kleidungsveredelungen (vgl. Boyd 2016b, 62).

Vorbereitungen am Grab

Die Konstruktion der meisten Gräber dürfte keinen Teil des direkten Begräbnisses dargestellt haben. Dies gilt vor allem bei den riesigen Tholosgräbern, denn hier wurde viel Zeit, Energie und technisches Können benötigt, was wiederum Vieles an Planung und Kalkulierung vorausgesetzt haben muss. Dies wird sicher nicht erst nach dem Tod der jeweiligen Person in Gang gebracht worden sein, sondern bereits lange davor. Als Beispiel für den großen Aufwand kann das sog. „Schatzhaus des Atreus“ in Mykene genannt werden (Abb. 10). Hierfür wurden grob 20000 Manntage zur kompletten Konstruktion geschätzt (Cavanagh / Mee 1999, 93-102). Aber auch bei den einfacheren Kammergräbern ist technisches Können gefragt, weshalb auch hier die Konstruktion der Gräber noch zu Lebzeiten erfolgt sein müsste. Hingegen ist der Aufwand bei den schlichten Gräbern

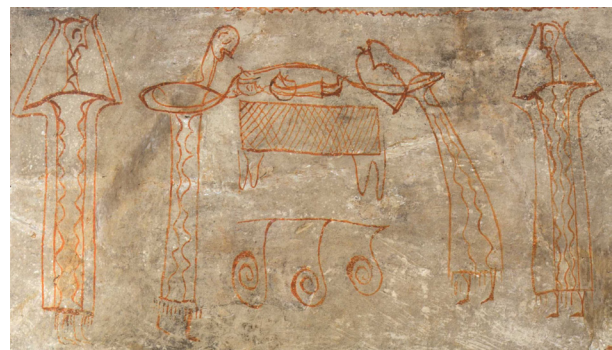


Abb. 9. Eine der beiden Langseiten von Larnax 1 aus dem Kammergrab 60 in Tanagra, eine Prothesis (Aufbahrung) darstellend (Foto: nach Aravantinos 2010, 106, fotografiert von S. Mavrommatis).

(einfache Erdbestattung oder das Kistengrab) nicht allzu hoch. Hier kann der Bau der Grabstätte leicht nach dem Tod erfolgt sein.

Die Wahl des Bestattungsplatzes zur Schaffung eines neuen Grabes dürfte ebenfalls nicht zum Begräbnis selbst gehört haben. In vielen Fällen wurden vor allem Tholos- und Kammer-, in frühmykenischer Zeit auch Schachtgräber, wahrscheinlich als Familiengräber immer wieder benutzt, wodurch in diesen Fällen bereits seit langer Zeit bekannt gewesen sein dürfte, wo die entsprechende Person nach ihrem Tod bestattet werden wird. Dabei ist jedoch auf Boyds wichtigen Einwurf hinzuweisen, dass wir wenig wissen über die Gestaltung und die Variabilität mykenischer Gruppen, welche



Abb. 10. Das sog. „Schatzhaus des Atreus“ in Mykene (Foto: nach Dirlik 2012, Fig. 62).

solche Gräber nutzten (Boyd 2016b, 63): Im Allgemeinen wissen wir nicht genau, welche Voraussetzungen erfüllt worden sein müssen um im Grab einer bestimmten sozialen Gruppe bestattet werden zu dürfen. Demnach können wir nicht behaupten, dass das Kriterium stets eine Familienzugehörigkeit war. Anschließend wäre es nach Boyd auch denkbar, dass am Punkt der Auswahl des geeigneten Grabs mehrere Gräber wieder ausgegraben worden sind um zum geeignet(st)en Ergebnis zu gelangen. Jedoch liegen auch immer wieder Fälle vor, in welchen ein neues Grab geschaffen werden musste, wofür natürlich verschiedene Gründe denkbar sind: eine andere Familie; eine Distanzierung von Vorgängern in der Familie oder Gruppe; ein Ortswechsel; eine Glaubensveränderung (entweder nur bei der einzelnen Familie oder gerade auch in der SH IIIC-Zeit gar gebietsübergreifend) und gewiss auch andere Gründe mehr. Bei der Neuschaffung von Gräbern kann mit Sicherheit der oben genannte Fall eintreten, dass manche Gräber erst nach dem Tod geschaffen worden sind, wobei dies wohl kaum oder wenig bei Tholosgräbern zu erwarten ist.

Einen definitiven Bestandteil stellt jedoch das Herichten eines bereits existierenden Grabs dar, sofern dieses wiederbenutzt wurde: Gerade bei Tholos-, Kammer- und Schachtgräbern ist die ein- bis mehrfache Wiederverwendung beinahe die Regel. Bei Tholos- und Kammergräbern kann folgendes dreiteiliges Schema eintreten: das Wiederausgraben des mit Erde verfüllten Dromos, das Entfernen der Vermauerung des Stomions und die Neuordnung des inneren Arrangements der Grabkammer um diese für die neue Bestattung vorzubereiten. Dabei ist es jedoch nicht sicher, es als Norm anzunehmen, dass ein Dromos nach jeder Bestattung auch wirklich umgehend verfüllt worden ist (Boyd 2002, 63f.). Gerade bei Tholosgräbern wäre es denkbar, dass der Dromos nach der Beisetzung noch länger komplett frei blieb um Besuchern/Trauernden die imposant gemauerte und dekorierte Fassade des Stomions zu zeigen.

Bei Schachtgräbern gestaltet sich das Vorbereitungs-schemata prinzipiell ähnlich: Entfernung der Verfüllung

des Schachts oberhalb der Decke der Grabkammer, Entfernung der Decke und Neuarrangement des Inneren der Grabkammer oder auch einfach eine weitere Beisetzung (Voutsaki 2012, 175f.). Bei neuerrichteten Gräbern hingegen ist wohl lediglich die Grabkammer entsprechend vorzubereiten um die Bestattung aufzunehmen (Boyd 2016b, 63). Im dritten Schritt, nämlich dem Neuarrangement oder der Ersteinrichtung der Grabkammer, kam es vor, dass die Überreste einer früheren Bestattung samt ihrer Beigaben zur Seite „gefegt“ oder in eine neu geschaffene Grube oder Steinkiste im Boden der Grabkammer verfrachtet worden sind (bei Kammer- und Tholosgräbern). In Schachtgräbern hingegen konnte das Skelett der vorigen Bestattung zwar ebenfalls sanft oder grob zur Seite bis an die Wand geschoben werden, aber eine Niederlegung in einer neuen Grube oder Kiste im Boden der Grabkammer war hier wohl unüblich. Diese Bezeichnung des „Fegens“ ist ein bereits seit früher Forschungszeit in der Literatur existierender Begriff, bei welchem aber Vorsicht geboten ist: So legen jüngere Beobachtungen durchaus überzeugend dar, dass hier nicht eine grobe, respektlose Handlung durchgeführt worden sein muss, sondern u.a. vielmehr ein absichtliches Vermengen mit anderen, d.h. älteren Bestattungen – vielleicht um den Geist des Verstorbenen in die Reihe der Ahnen einzugliedern (vgl. z.B. Boyd 2016a). Die vorherige Bestattung konnte entweder als Knochenhaufen oder verstreut im Grab verbleiben. Oder sie wurde manchmal gar komplett aus dem Grab entfernt, wie Menschenknochen in der Verfüllung des Grabschachts oder unmittelbar über dem Grab nahelegen. Bei solchen Beobachtungen im Grabungsbefund ist jedoch zu bedenken, dass die Entfernung von Skeletten auch erst deutlich später erfolgt sein kann. Zu diesem Brauch der Sekundärbestattungen (d.h. dem zuvor und unmittelbar hiernach beschriebenen dritten Schritt) siehe weiter unten.

Auch die Beigaben der älteren Bestattung konnten einfach ausgeräumt werden (so auch in Tholos- und Kammergräbern), was zum (absichtlichen?) Zerschlagen der alten Keramikgefäße führen konnte (Gallou 2005). Verschiedene Beigaben, wie z.B. Goldornamente, wurden jedoch gerne auf oder neben dem neu geschaffenen Knochenhaufen platziert oder in der Grabkammer verstreut (Voutsaki 2012, 176). Bei den Kammergräbern ist denkbar, dass lediglich das Skelett umgelagert wurde, aber dessen Beigaben dem nun neuen Leichnam beigegeben worden sind. Des Weiteren sind häufig neue Beigaben mit ins Grab gebracht worden, welche dann neben dem Verstorbenen platziert oder auf ihn gelegt oder gar an ihm angebracht worden sind. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass gerade etwa Schmuck bereits bei der Vorbereitung des Leichnams für die *Ekphora* diesem angezogen worden sein dürfte (vgl. Tholos 2 in Routsis; Boyd 2014, 195-197).

Solche Verlagerungen von Skeletten früherer Bestattungen werden als „Sekundärbestattung“ bezeichnet, da hierbei die „Primärbestattung“, d.h. die ursprüngliche, zerstört wird. Bei diesem (Neu-) Arrangement der Grabkammer sind drei Fälle der zeitlichen Platzierung

denkbar: vor, während oder nach der Beisetzung, wobei es möglich ist, dass zwei oder gar alle drei der zeitlichen Fälle bei ein und derselben Bestattung vorkommen können. So ist es doch denkbar, dass bereits ein erstes Herrichten des Grabinneren für die Aufnahme des Leichnams vor der *Ekphora* stattgefunden hat, wobei dann im zweiten Fall der Verstorbene beigesetzt und z.B. mit Beigaben versehen worden ist. Der dritte Schritt wird laut Boyd nach dem Zerfall des Fleisches durchgeführt, wobei oft (u.a.) darauf abgezielt wurde, den primären Bestattungskontext aufzulösen und die Komponenten mit anderen Materialien im Grab zusammenzutun (Boyd 2016b, 64).

Die Ekphora

Als Quellen für den Trauerzug = *Ekphora* können gelten: die finale Beisetzung im Grab, die (räumliche) Anordnung des Grabes, die Natur der Bestattungsareale (Boyd 2016b, 64), die ikonographische Evidenz sowie diejenige aus späterer Zeit (Cavanagh / Mee 1995). Letztere bildet die beste Quelle, die wir haben – und zwar hinsichtlich der Darstellungen auf Larnakes (Sarkophagen) aus Tanagra/Böotien (Bsp.: Abb. 7-9), auf welchen u.a. mehrfach Trauerzüge dargestellt sind (Cavanagh / Mee 1998, 107f.). Sie sind ein Hinweis darauf, wie sich Trauerzüge gestaltet haben dürften und wie Trauernde (hier: überwiegend Frauen) gekleidet und überhaupt ausgestattet gewesen sein und agiert haben dürften. Und überhaupt liegt uns hierin die expliziteste Darstellungsquelle für Trauernde in der mykenischen Zeit vor (Cavanagh / Mee 1995). Man sollte jedoch berücksichtigen, dass es sich hierbei lediglich um Funde aus einem Ort handelt und dass wir keine Evidenz dafür haben, dass Trauerzüge grundsätzlich in anderen Gebieten immer wie hier dargestellt abgelaufen sein müssen.

Die *Ekphora*, ein Trauerzug, stellt zunächst einmal ein öffentliches „Event“ dar, welches wohl vom Haus des Verstorbenen oder einem anderen der Nekropole fernen Ort zum Grab des Verstorbenen geführt hat (mindestens in den meisten Fällen). Trauerzüge dürften von vielen Punkten aus sichtbar gewesen sein und die einzuschlagende Route konnte womöglich auch immer individuell angepasst oder ausgesucht werden. Nach Boyd sind mindestens drei Hauptteilnahmegruppen zu konstatieren: Die Anführer des Zugs; die Nachfolgenden, welche den Hauptteil der Trauernden bilden; und schließlich die Zuschauer.

Die Anführenden fällten die strategischen Entscheidungen in der Leitung des Zugs, sorgten für die Durchführung des Begräbnisses und des Transports des Toten, sammelten viele der dinglichen Bestandteile, welche während dem Gesamtprozess benötigt wurden, usw. Zu diesen konnten Mitglieder der Familie, andere Nahestehende oder aber auch z.B. Ritual-Spezialisten zählen. Auch der ihnen nachfolgenden Hauptgruppe dürfte ebenfalls eine gewichtige Rolle zugekommen sein: In einer bestimmten Kleidung, mit einer Reihe an verschiedenen Bewegungen, ihrer Gestik, bestimmten Lauten, dem Singen oder dem Spielen von Musik bilde-

ten sie den eigentlichen Charakter des Zugs (vgl. hierzu u.a. die Darstellungen auf dem Sarkophag von Agia Triada). Die dritte Personengruppe hingegen nimmt eine passive Rolle ein: Sie beobachten und erkennen den Zug an.

Jedoch ist diese Rollenverteilung nach Boyd nicht stetig fest: Es ist denkbar, dass sich beispielsweise Zusehende zu Mitgliedern der Hauptgruppe „gemacht“ und dort entsprechend mitgewirkt haben. Oder aber Personen der Führungsgruppe haben sich zurückfallen und andere führen lassen. Dies kann auch oder erst innerhalb bestimmter Stopps (etwa vor bestimmten Gebäuden, Aussichten oder Gräbern) passieren, wie auch einzelne Ansprachen. Somit kann dieser Teil der Gesamtbestattung als der offenste von allen gelten. Im Bereich der Hauptgruppe wird der entsprechende Leichnam getragen oder gezogen: auf einer Bahre, einem Gefährt, auf dem Rücken eines Tiers oder von manchen der Teilnehmenden direkt – Verschiedenes ist möglich. Die Prozessionsdarstellungen auf Larnakes aus Tanagra (Abb. 7-9) liefern Informationen zum zuletzt besprochenen Thema, zur Kleidung der Trauernden, zu bestimmten Aktivitäten der Teilnehmenden (wie etwa dem Tanzen), etc. Beispielsweise Cavanagh und Mee geben uns hier nähere Beschreibungen, was diese Punkte anbelangt. Die Symbolik der Gesten ist auf den Oberkörper von Frauen beschränkt: Die Haare sind verrissen oder gar rasiert, da teilnehmende Frauen auf manchen Darstellungen ohne lange Haare dargestellt werden und sie demnach ihre Haare geopfert haben könnten. Die Wangen und der Nacken sind geritzt und der Kopf wird geschlagen.

Männer und Frauen sind getrennt aufgeführt. Insgesamt bezeichnen die beiden Forscher die Rituale der Prozession und des Tanzes als sehr stilisierte Ereignisse (Cavanagh / Mee 1998, 107f.). Zum Leichnam ist zu ergänzen, dass er je nach Mühe und Aufwand bei seiner Vorbereitung für die Prozession einen durchaus spektakulären Fokus des gesamten Trauerzugs bilden konnte. Aber auch diverse weitere Teilnehmer konnten je nach Kleidung und Verhalten besonders herausstechen. Insgesamt scheint es, dass es bei den Trauerzügen um die Performanz ging. Dies mag nicht die ausschließliche, aber doch eine wichtige Rolle gespielt haben. Dabei kam auch der Darstellung von Grabbeigaben, welche ebenfalls vom Zug mitgeführt wurden, eine entsprechende Bedeutung zu, wobei dies nach Boyd aber eventuell auch für Materialien gelten konnte, welche nicht für die Ablegung im Grab gedacht waren. Zu den mitgeführten Beigaben zählten garantiert auch Keramikgefäße für Trink- und Ausgussrituale oder auch weitere Konsumrituale. Die Routen des kompletten Trauerzugs sind mit der vorhandenen archäologischen Evidenz an für sich nicht zu rekonstruieren (Boyd 2016b, 70-78).

Das Geschehen am und im Grab

Vorbereitung der Grabkammer

Durch die (mehrfache) Wiederbenutzung vieler Gräber, den Sekundärbestattungen und auch durch die

Grabräuber ist es sehr schwer bis teilweise unmöglich, insbesondere in der Grabkammer zwischen den Bestattungs-, Toten- und Totenkult ritualen zu unterscheiden (vgl. Gallou 2005, 93). Wie oben angesprochen, muss die Grabkammer zur Aufnahme des Leichnams vorbereitet werden. Wenn es sich um die Wiederbenutzung eines Grabes handelt, ist damit zu rechnen, dass mindestens die dort zuletzt bestattete Person (im Falle mehrfacher vormaliger Benutzung) zur Seite geschoben oder sogar „gefegt“, in eine neu geschaffene Grube oder Kiste im Boden umgebettet oder aber in eine Seitenkammer gebracht werden muss. Möglich ist bei Kammer- und Tholosgräbern außerdem auch, dass alle Bestattungen in der Seitenkammer (oder ggf. den Seitenkammern) stattgefunden haben, da in der Hauptkammer kein Skelett zutage getreten ist. Möglicherweise ist eine Bestattung auch innerhalb der Seitenkammer zur Seite gelegt worden um eine neue Bestattung aufzunehmen. Wann genau diese Vorbereitungen vorgenommen wurden, ist schwierig bis unmöglich zu rekonstruieren. Sie können vor, während oder am Ende der Prozession bzw. vielleicht sogar durch die Prozession durchgeführt worden sein (Boyd 2016A, 207f.; Boyd 2016B, 74). Außer einer Neuordnung der vormaligen Bestattung(en?), ist auch eine Verlegung von einer älteren Bestattung in ein anderes Grab oder einen anderen Kontext denkbar (Boyd 2016A, 208).

Ankunft der Prozession

Nachdem die Prozession das Grab erreicht hat, dürfte sich diese neu formiert haben, um zum einen die Träger/Beförderer des Leichnams und zum anderen die Beigaben-Träger vorzulassen um das gesamte Grabinventar samt Leichnam der Versammlung zu präsentieren oder um Beigaben und Leichnam direkt in die Grabkammer zu bringen. Dies geschah wahrscheinlich aus Platzgründen am äußeren Anfang des Dromos (vgl. Abb. 2). In ersterem Fall ist ggf. auch denkbar, dass bereits zuvor im Grab befindliche Beigaben aus dem Grab hervor geholt wurden um diese zusammen mit dem gesamten weiteren Inventar entsprechend zu präsentieren. Nach dieser Zurschaustellung ist die Einbringung des Leichnams samt Inventar und Beigaben im Grab zu erwarten. Wahrscheinlich hatte nur ein Teil der vormaligen Prozession einen Zugang zu diesen Geschehnissen und duftete der Handlung beiwohnen. Somit würde aus einer vormals öffentlichen „Veranstaltung“ nun eine privatere oder gar eine „verhüllte“ werden. Jedoch legt Michael Boyd auch die Möglichkeit dar, einen weiteren Zwischenstopp vor dem Stomion vorzunehmen, ggf. ebenfalls nur für einen Teil der Gruppe, aber vermutlich mehr als diejenigen, welche mit in die Grabkammer gehen durften. Aus Platzgründen dürfte man aber vor allem bei Tholosgräbern eine größere Menschengruppe in der Grabkammer erwarten, was umso mehr bei Tholosgräbern mit weiß stuckierten Fußböden und einem offenen Platz vor dem Grabmonument gut vorstellbar ist (vgl. Abb. 3, 4 u.10; Gallou 2005, 26). Überhaupt sind die riesigen Tholosgräber, wie diejenigen in Mykene,

für Bestattungen geschaffen, bei denen sich eine sehr große Menschenmenge anschließen konnte (Boyd 2016a, 216). Dazu ist zu bemerken, dass die Größe der Gräber – und somit ihrer Dromoi, Stomia und Grabkammern – erheblich variiert, was Veränderungen in der Möglichkeit der Gruppengröße an den unterschiedlichen Punkten bzw. der Anzahl an Personen mit Passier- und Eintrittserlaubnis ermöglicht haben dürfte. Hier lässt sich nicht wenig spekulieren. Vor der Beisetzung kann das Ausräuchern der Grabkammer geschehen sein: Entsprechende Kohlebecken sind bereits öfter in Grabkammern gefunden worden (Schofield 2009, 58).

Nach Gallou dürfte die dekorierte Fassade von Tholosgräbern der Grenzbereich zwischen der Welt der Lebenden und der Sphäre der Ahnen dargestellt haben, wo Post-Schwellenriten stattfinden konnten (Gallou 2005, 26).

Eine Beendigung einer Prozession konnte eventuell auch durch das rituelle „Brechen“ eines (oder mehrerer?) Gefäßes, welches innerhalb der Prozession verwendet worden ist, eingeläutet werden: Soles unterscheidet hier nämlich zwischen dieser Art der Gefäßzerstörung und der „Tötung“ von Grabbeigaben (s.u.; Soles 1999, 787; Gallou 2005, 90).

Beisetzung

Im Zentrum der Grab- oder Seitenkammer wurde Platz geschaffen um dort den neuen Leichnam abzulegen (Boyd 2016b, 72f.). Neben dem Leichnam wurden die Beigaben des Verstorbenen abgestellt. Diese können ganz verschiedener Natur sein: von Keramik bis zum goldenen Gefäß, von Schmuck bis zu Waffen – von lokalen und lokaleren über vererbte Objekte bis hin zu Geschenken von weit her. Natürlich stellt sich auch die wichtige Frage, welche der Beigaben die Person zu Lebzeiten auch wirklich besessen und welche sie nur für den Tod (etwa als Idealisierung) und die Existenz/das Leben in der Welt der Toten hinzubekommen hat (Cavanagh / Mee 1998, 109-112). Nach der Beisetzung und der Anbringung solcher Beigaben war beispielsweise eine (weitere) kosmetische Behandlung des Leichnams möglich, wie Alabastra in Gräbern belegen dürften (Voutsaki 2012, 171). Möglicherweise ist diese Beigabe aber auch ein Beleg für die oben bereits genannte kosmetische Behandlung vor der *Ekphora*. Es ist schwer zu entscheiden, ob diese Behandlung vorher, nachher oder sowohl als auch stattgefunden hat. Auch gibt es Fälle, in denen Material von einer älteren Bestattung in der nun neuen Beisetzung verwendet worden ist, wie wohl im Fall der letzten Bestattung in der Tholos 2 in Routsis (Boyd 2014, 200).

Es gab wohl eine Art von Leichenschmaus, also das gemeinschaftliche Trinken von Wein und Essen von Fleisch, und/oder/auch das Trankopfer (Libation). Die Kylix stellt wohl die übliche Keramikform der Libationsgefäße dar, was mykenische Bestattungsrituale anbelangt (Hägg 1990, 183). Aber auch andere Gefäße wie beispielsweise Kannen, Alabastra oder insbesondere auch Rhyta können als Libationsgefäße interpretiert

werden. Sie finden sich in den Grabkammern, meist unmittelbar neben der Innenseite des Durchgangs in die Grabkammer (Beispiele bei Gallou 2005, 91f.). Ein weiterer Bestandteil von Libationen stellt der selten gefundene, dreibeinige Opfertisch dar, welcher als Auffangobjekt für Libationen diente. Dieser ist – trotz dem Ausbleiben von Feuerspuren – öfter als tragbarer Herd interpretiert worden. Gallou listet hierzu wie auch zu weiteren Opfertischformen Beispiele auf. Außerdem stellt sie unterschiedliche Entwicklungen in den zentralen Gebieten der mykenischen Herrschaft auf dem griechischen Festland zu verschiedenen zeitlichen Unterphasen vor, was Trinkgefäße und mit Flüssigkeiten assoziierte Keramik in Grabkontexten anbelangt. Hierbei wird auch die in der Forschung bereits öfter geäußerte Idee, dass der Tote ebenfalls Essen und Trinken benötigte oder an einem symbolischen Trinken mit Familie und Freunden teilnahm, hervorgehoben. Außerdem wird eine textliche Untersuchung einer Reihe von Linear B-Tafeln vorgestellt, in deren religiösen Texten Gottheiten und Helden/Verstorbene als Empfänger bestimmter Trinkgefäße (Goblets, Becher und Kelche – jeweils aus Gold) erscheinen (Gallou 2005, 94-98). Hinsichtlich der Kelche ist hervorzuheben, dass diese Angabe gut mit den Beigaben-Situationen verschiedener mykenischer Nekropolen in der Späthelladisch IIIA-B-Zeit übereinstimmt.

In manchen der Grabkammern gibt es Felsbänke und (niedrige) Podeste. Die Felsbänke interpretiert man als Altäre oder als Plätze für die Anbringung von Libationen oder Opfergaben, was durch Ansammlungen von entsprechenden Gefäßen auf, vor oder nahe bei diesen dokumentiert sein könnte (Gallou 2005, 93f.). Eine entsprechende Evidenz für Leichenschmaus, Libation, Opfer usw. liegt für Kammer- und Tholosgräber, aber in Form von unmittelbar über dem Grab gefundenen Tierknochen, Meeresmuscheln, zerbrochenen Gefäßen etc. auch für Schachtgräber vor (Voutsaki 2012, 175). Jedoch muss auch erwähnt sein, dass solche Leichenschmäuse bereits im Haus des Verstorbenen oder aber erst innerhalb der sekundären Riten abgehalten werden konnten, über welche unten zu sprechen sein wird (Cavanagh / Mee 1998, 111f.).

Handlungen gegen Ende der Bestattung/ Schließung der Grabkammer:

Der Ritus der zerschmetternen Trinkgefäße

Häufig können zerbrochene Trinkgefäße (insbesondere Kylikes) in Dromoi und in Stomia in Kammergräbern beobachtet werden (Cavanagh / Mee 2014, 51f.). Insbesondere in der Argolis und in Messenien liegen viele Beispiele vor. In wenigen bestimmten Fällen wurden Fragmente sogar von hunderten an Gefäßen (beinahe ausschließlich Kylikes) gefunden. In fast allen Fällen liegt die Beobachtung vor, dass solche (mit diesem Ritus assoziierte) Scherben aus dem Dromos nicht mit Scherben aus dem Grabinneren zusammenpassen, so dass eine etwaige Verlegung von Grabbeigaben aus der Grab-

kammer in den Dromos in diesen Fällen (fast) immer ausgeschlossen werden kann. Ob es enge Familienmitglieder oder auch noch Familienfreunde waren, die im Dromos vor dem Stomion einen finalen „Toast“ getrunken oder eine Libation durchgeführt und die Trinkgefäße anschließend gegen das Stomion geschmettert haben, lässt sich nicht sicher beantworten – auch wenn erstere Idee die sicherlich deutlich mehr zu erwartende Handlung darlegen dürfte. Es stellt sich die Frage, wann dieser „Toast“ stattfand: War es direkt nach der Schließung des Stomions und war der Dromos noch nicht verfüllt – oder aber geschah dies während des Füllens des Dromos, wie Wace in Mykene vorschlägt (Wace 1932, 131)? Dieses Ritual wird, wie Cavanagh und Mee vermuten, sicherlich seine regionalen Unterschiede haben. Allerdings sind Dromoi nicht immer komplett ausgegraben und manche Ausgrabungsberichte können sich diesbezüglich als sehr flüchtig erweisen. Außerdem ist generell Vorsicht darin geboten, zu eilige Schlüsse hinsichtlich dieses Rituals zu ziehen, denn auch viele Gefäße, die innerhalb dieses Rituals nicht benutzt worden sind, können zerbrochen aufgefunden werden (Cavanagh / Mee 1998, 112). In Tholosgräbern hingegen konnte der oben besprochene Ritus des Zerschmetterns von Trinkgefäßen am Stomion fast nie beobachtet werden: Lediglich in Kokla, Ayios Ilias in Ätolien-Akarnanien und in Menidi liegen Beispiele vor. Dabei ist jedoch, wie Cavanagh und Mee richtig anmerken, zu erwarten, dass dies aufgrund der bekannten Parallelen zum Kammergrab auch bei Tholosgräbern öfter der Fall gewesen sein dürfte – andererseits darf man nicht vergessen, dass fast alle Tholosgräber des griechischen Festlands beraubt sind. Aber auch wenn Kammergräber hier wesentlich mehr Beispiele aufweisen, so ist nach Cavanagh und Mee zu konstatieren, dass die Evidenz für diesen Ritus doch ziemlich rar bleibt. Offenbar sind generell die meisten der zerschmetternen Kylikes in Grabdromoi nahe mykenischer Zentren gefunden worden, weshalb sich die Frage stellt, ob dieses Ritual von der mykenischen Elite angeregt worden ist. Während dieser Ritus des Kylix-Zerschmetterns wohl hauptsächlich ein Merkmal der Palastzeit (Späthelladisch IIIA-IIIB, ca. 1400-1200 v. Chr.) gewesen ist, wird jedoch nach der Palastzeit (in Späthelladisch IIIC) der Trink- und Libationsritus in Dromoi weitergeführt, wie ein paar Beispiele zeigen. Jedoch vollzog sich eine leichte Änderung im Ritus, da nun vermehrt andere offene Gefäße wie beispielsweise Kratere und Kalathoi auftreten (Cavanagh / Mee 2014, 52f.). Etwas anders jedoch Gallou 2005, 88f.: Während die Kylix zwar der dominierende Gefäßtyp – insbesondere in SH IIIA-B-Zeit, als dieser Ritus seinen Höhepunkt erreicht hatte – ist, so können auch andere Gefäße vorkommen, wobei auch wenige Fälle vorliegen, wo ein anderer Gefäßtyp wie etwa der Goblet (ein kelchartiges Gefäß) das vorrangige oder sogar einzig vorkommende ist (was dieses Ritual anbelangt). Vor SH IIIA hingegen ist das Ritual der Libation wesentlich seltener nachgewiesen bzw. entwickelt sich die Kylix ja auch erst mit der Zeit aus der Form des Goblets heraus (Cavanagh / Mee 1998, 115). Entsprechend können in frühmykeni-

schen Libationskontexten keine Kylikes vorkommen, wohl aber etwa der Goblet. Das hier besprochene Zerschmettern von Kylikes [und anderen Trinkgefäßen] am Stomion stellt nach Cavanagh und Mee (1998, 55) hingegen kein frühmykenisches Ritual dar.

In Dromoi wie auch in Stomia sind häufig „Servicesets“ gefunden worden. Sie enthalten Gefäßformen für das Vergießen, Servieren und Konsumieren von Flüssigkeit (am wahrscheinlichsten Wein), nämlich u.a. Kannen, Kratere, Bügelkannen und Alabastra. Darüber hinaus finden sich auch Scherben von Rhyta, was die religiöse Bedeutung von Libationen bestätigt, welche die Gesellschaft oder Gemeinde diesen zumaß. Freilich müssen nicht alle im Ritus genutzten Gefäße bei den Gräbern abgelegt sein, sie können auch (teilweise) wieder mitgenommen worden sein. Die religiöse Wichtigkeit von Libationen und zeremoniellem Trinken für die oder den Toten wird ferner durch mykenische Ikonographie betont: Zum einen sind hier Darstellungen auf einem Larnax aus Tanagra sowie auf einem Sarkophag aus Episkopi sowie insbesondere dem berühmten aus Ayia Triada auf Kreta (s. hierzu z.B. Gallou 2005, 89f. mit Literatur) hervorzuheben. Zum anderen sind auch Illustrationen aus vereinzelt Gefäßen aus Alyki und Tiryns nicht zu vergessen (Gallou 2005, 89f.). Cavanagh (1998, 106) sieht in Libationen (inklusive des Zerschmetterns der Gefäße) ein Ritual der Separierung.

Riefen im Stomion

Riefen sind bislang nur in wenigen Kammer- und Tholosgräbern unterhalb der Vermauerung des Stomions oder unter der Eingangstür oder -Tor des Stomions beobachtet worden – entweder als Paar oder einzeln vorkommend. Dabei können sie entweder nur innerhalb des Stomions oder auch bis in die Grabkammer und das Stomion reichend vorkommen (z.B. Abb. 2). Auch liegen sehr wenige Beispiele vor, bei welchen Riefen in einer Seitenkammer zutage getreten sind. Sie weisen durchschnittlich eine Breite von 15 cm auf und konnten bis zu mehreren Metern lang sein. Diese konnten vereinzelt oder als Paar auftreten und werden etwa als Ablage für Opfergaben, zum Eingießen von Libationen in die Grabkammer und damit zur Kommunikation mit den Verstorbenen interpretiert (Gallou 2005, 98). Aber auch die ältere Interpretation für das Transportgefährt für den Verstorbenen sollte nicht vergessen werden (Gallou 2004, 21f.). Sie können daher innerhalb von Post-Schwellenriten benutzt worden sein (Respekt vor den Ahnen, Gallou 2005, 91 mit weiteren Interpretationsmöglichkeiten).

Sekundäre Bestattungsriten

Nach Cavanagh und Mee (Cavanagh / Mee 2014) können sich sekundäre Bestattungsriten wie folgt gestalten: Die Verwandten des Toten betreten das Grab eine beträchtliche Zeit nach der Primärbestattung erneut, nehmen die Überreste möglicherweise mit hinaus in den Dromos, reinigen die Knochen, kleiden das Skelett

womöglich in ein neues Leichenhemd und präsentieren es so den Anwesenden dieser Zeremonie. Bevor das Skelett oder die Knochen wieder zurück in die Grabkammer gebracht wurden, könnten auch eine Reihe von Schwellenriten durchgeführt worden sein. In der Grabkammer wurden die Überreste dann in einer dafür hergerichteten Nische oder Grube eingebracht. In manchen Fällen befanden sich darin zusätzlich manche der Beigaben. In Gruben, in denen sich mehrere Bestattungen befanden, allerdings nicht.

Sekundärbestattungen bzw. Umbettungen konnten in manchen Fällen auch auf Bänken in der Grabkammer niedergelegt werden, wobei die Niederlegung in einer Seitenkammer öfter vorkommt. Hierbei handelt es sich nach Gallou in manchen Fällen um Ossuarien (Knochenlager). In Tanagra werden *diseicta membra* („versprengte Glieder“) auch in Tonsarkophagen gesammelt. Was jedoch wesentlich häufiger ist, ist das Aufhäufen von Knochen in den Ecken, nahe der Hinter- oder der Seitenwände oder direkt auf dem Fußboden der Grabkammern. In vielen Fällen wurden frühere Bestattete auch mit Lagen aus Erde oder tonigem Kalkstein oder Lehm bedeckt. Darüber hinaus konnten *diseicta membra* auch in Gruben und Nischen im Boden des Dromos(!) – oder direkt auf diesem (anscheinend eine lokale Tradition in der Argolis) – abgelegt werden. Dabei kam es vor, dass Nischen in Dromoswänden oft als Ossuarien genutzt wurden.

Bei der sekundären Umbettung konnten Knochen manchmal vermischt werden und Bestandteile desselben Skeletteils gesammelt und zusammen an einer Stelle deponiert sein. So sind beispielsweise Haufen oder Lager von Langknochen oder Schädeln gefunden worden. Dies geschah wohl nicht immer behutsam und dabei wurde einiges an Unordnung im Grab geschaffen: So wurden unterschiedliche Knochen auf einem Haufen gefunden und ist es in manchen Fällen auch denkbar, dass sie dabei zerbrachen. Dieselben Aktivitäten konnten auch verschiedenen anderen Bestandteilen der Bestattung widerfahren. Darüber hinaus kam es oft vor, dass neue Gefäße mit ins Grab gebracht wurden: Für einen finalen „Toast“ und/oder das Zerschmettern von Kylikes an der Vorderseite des Stomions (oder anderen Trinkgefäßen, siehe oben). Aber auch Gefäße mit Salbe oder Öl darin sind denkbar, sofern ein rituelles „Reinigen“ der Knochen vorgesehen war (Gallou 2005, 98). Und schließlich können Gefäße sicherlich auch einfach als eine letzte Beigabe zu der aktuellen Bestattung mitgebracht worden sein (Boyd 2016b, 82). Was bislang in wenigen Fällen vorliegt, ist das Fehlen von Skeletten bzw. Knochen oder Schädeln, obwohl das Grab mit Beigaben und Vorrichtungen versehen und nicht beraubt ist. Dies könnte als ein Ritus des Entfernens gedeutet werden, bei der womöglich lediglich das Skelett an einen anderen Ort gebracht worden ist. Hierfür ließe sich folgender Grund überlegen: eine Aufgabe des Grabes durch die Familie oder den Stamm, womöglich auch durch den Tod des letzten Mitglieds. In letzterem Fall dürfte man dies als Evidenz dafür annehmen, dass der Umgang und

die Behandlung von Skeletten nicht unbedingt lediglich Familienmitgliedern gestattet gewesen ist. Durch das Stehenlassen bzw. Abstellen von wertvollen Opfergaben und die Durchführung von Riten wie Opfer, Libationen, Feuerritualen und ritueller Zerstörung könnte angedeutet werden, dass die Ahnen zu einem gottgleichen oder –ähnlichen Status erhoben worden sind. Ein anderer Grund für das Entfernen des oder der Bestatteten könnte die schlichte Furcht vor dem drohenden Einsturz des Grabs gewesen sein, wobei dies aber wohl kaum als sekundärer Ritus anzusehen ist (zu all diesen Punkten vgl. Gallou 2005, 113-117 mit diversen Beispielen und Literatur).

In ihrer Untersuchung der beiden Gräberrunde Mykenes kommt Sofia Voutsaki (2012) zur Interpretation der Sekundärbestattung oder sekundären Behandlung des Verstorbenen, dass diese das Ende der Trauerperiode um den Verstorbenen einläutet und eine Wiederintegration der Trauernden in die Gesellschaft und die Einreihung des Verstorbenen unter die Ahnen bedeutet. Hieran anschließend schlägt Gallou vor, dass die sekundären Bestattungsriten das Ende der Bestattungssitten markierten und den Beginn des Totenkultes anzeigten (Gallou 2005, 112).

Als übergreifende Beobachtung sei hier, Primär- wie Sekundärritten einschließend, die folgende hervorgehoben: Die Schaffung offizieller Nekropolen, die Etablierung von Ritualen bei der Schließung des Grabes, die Sekundärbestattung und weitere Rituale mehr deuten alle auf die Auffassung über die Macht der Toten hin. Diese könnte man als böseartig oder unheilvoll erachtet haben, weshalb mit diesen verschiedenen Ritualen darauf abgezielt worden sein könnte, die Toten zu besänftigen und ihre daraus resultierende Gutgesinnung den Lebenden gegenüber zu erreichen (Cavanagh / Mee 1998, 113f.).

Hinsichtlich weiterer Riten wie Tieropfer, Gedenkfeiern, Bestattungsagonen, Feuerritualen sowie dem absichtlichen Zerstören von Grabbeigaben, welche aus Platzgründen hier keine weitere Besprechung erfahren können, sei auf die Dissertation des Autors verwiesen, in welcher sich diesen wie auch allen Themen dieses Beitrags ausführlich gewidmet wird.

Zusammenfassung

Eine Bestattung im mykenischen Griechenland konnte eine aufwendige (und sicherlich auch kostspielige) Angelegenheit sein: Dies ist zumindest bei Kammer- und Tholos-, aber auch bei Schachtgräbern nachweisbar bzw. zu erwarten. Bei anderen Grabformen liegt hingegen sehr wenig Evidenz vor. Da die Quellenlage doch recht begrenzt ist, lassen sich in vielen Fällen nicht viele Schritte des gesamten Begräbnisvorgangs erschließen und nachweisen, aber durch sorgfältige Beobachtungen hinsichtlich mancher archäologischer Kontexte – stellenweise gepaart mit Informationen aus historischer Zeit – lassen sich doch einige Schlüsse ziehen und folgende Stationen einer Bestattung grob rekonstruieren:

die *Prothesis* (das Vorbereiten des Leichnams auf die Prozession zum Grab und die eigentliche Beisetzung), die *Ekphora* (die Leichen-Prozession, als öffentliches „Event“), die eigentliche Beisetzung (inkl. möglicher verschiedener Zwischenschritte) und schließlich der Totenkult (d.h. ein mögliches Neuarrangement der gesamten Bestattungssituation, versehen mit weiteren Ritualen – auch als Sekundärbestattung bezeichnet). Das Grabnere musste zur Aufnahme der Bestattung natürlich vorbereitet werden, wobei nicht sicher gesagt werden kann, ob dies zu genau einem Zeitpunkt geschah oder ob es hier mehrere zeitlich auseinander liegende Schritte gab (beispielsweise eine Grundvorbereitung bereits recht unmittelbar nach dem Tod der zu bestattenden Person, aber auch ein weiteres Vorbereiten vor der *Ekphora*). Zur oben angesprochenen begrenzten Quellenlage zählt auch eine nicht selten mangelnde Qualität der Durchführung bzw. Publikation älterer Ausgrabungen. Gerade jedoch in jüngster Zeit legt die Ausgrabung der Kammergrabnekropole von Ayia Sotira neue Standards in der Methodologie vor, was zu mehr und detaillierteren Forschungsergebnissen und Erkenntnissen geführt hat (Smith et al. 2017, 167-182). Es wird vorgeschlagen bei künftigen Ausgrabungen bzw. auch Neuuntersuchungen hieran anzuknüpfen.

Dank

Ich bedanke mich herzlich bei Herrn Michael Koch für die Möglichkeit der Präsentationen bei den Archäologentagen und die Gelegenheit dieser Publikation. Für Korrekturlesearbeiten sei Frau Vanessa Bigonzi und Frau Klau-dia Müller besten Dank ausgesprochen. Für anregende Diskussionen und Ideen sei Frau Maria Kostoula sehr gedankt. Schließlich schulde ich meinem Mentor Prof. Dr. Joseph Maran aufgrund vieler wesentlicher Anmerkungen und Korrekturen größten Dank.

Literatur

- Aravantinos 2010 = V. Aravantinos, The Archaeological Museum of Thebes (Athen 2010).
- Boyd 2002 = M.J. Boyd, Middle Helladic and early Mycenaean mortuary practices in the southern and western Peloponnese. BAR International Series 1009 (Oxford 2002).
- Boyd 2014 = M.J. Boyd, The materiality of performance in Mycenaean funerary practices. *World Archaeology* 46 (2), 2014, 192-205.
- Boyd 2015 = M.J. Boyd, Destruction and other material acts of transformation in Mycenaean funerary practice, in: K. Harrell / J. Driessen (Hrsg.), *THRAVSMA. Contextualising the Intentional Destruction of Objects in the Bronze Age. Aegean and Cyprus. Aegis 9* (Lovain-la-Neuve 2015) 155-165.
- Boyd 2016a = M.J. Boyd, Becoming Mycenaean? The Living, the Dead, and the Ancestors in the Transformation of Society in Second Millennium BC Southern Greece. In: C. Renfrew / M.J. Boyd / I. Morley (Hrsg.), *Death Rituals, Social Order and the Archaeology of Immortality in the Ancient World. "Death Shall Have No Dominion"*, 2016, 200-220.

- Boyd 2016b = M.J. Boyd, Fields of Action in Mycenaean Funerary Practices. In: A. Dakouri-Hild / M.J. Boyd, (Hrsg.), *Staging Death. Funerary Performance, Architecture and Landscape in the Aegean*. 113th Archaeological Institute of America Annual Meeting, Philadelphia, January 5-8, 2012 (Oxford 2016) 57-87.
- Cavanagh / Mee 1995 = W.G. Cavanagh / C. Mee, Mourning Before and After the Dark Age. In: C. Morris (Hrsg.), *Klados: Essays in Honour of J. N. Coldstream*. Bulletin of the Institute of Classical Studies, Supplement 63 (London 1995) 45-61.
- Cavanagh / Mee 1998 = W.G. Cavanagh / C. Mee, A Private Place: Death in Prehistoric Greece. *Studies in Mediterranean Archaeology* 125 (Stockholm 1998).
- Cavanagh / Mee 1999 = W.G. Cavanagh / C. Mee, Building the Treasury of Atreus. In: P.P. Betancourt / V. Karageorghis / R. Laffineur / W.-D. Niemeier (Hrsg.), *Meletemata: Studies in Aegean Archaeology presented to Malcolm H. Wiener as he enters his 65 year. Aegaeum* 20 (Liege 1999) 93-102.
- Cavanagh 2008 = W.G. Cavanagh, 13A – Death and the Mycenaean. In: C.W. Shelmerdine (Hrsg.), *The Cambridge Companion to the Aegean Bronze Age* (Cambridge, New York 2008) 327-341.
- Cavanagh / Mee 2014 = W.G. Cavanagh / C. Mee, "In vino veritas". Raising a toast at Mycenaean funerals. In: Y. Galanakis / T. Wilkinson / J. Bennet (Hrsg.), *Athyrmata. Critical essays on the archaeology of the eastern Mediterranean in honour of E. Susan Sherratt* (Oxford 2014) 51-56.
- Dirlik 2012 = N. Dirlik, The Tholos Tombs of Mycenaean Greece (Uppsala 2012). Online publizierte Masterarbeit unter: <http://uu.diva-portal.org/smash/record.jsf?pid=diva2%3A533583&dsid=-7517>
- Gallou 2004 = C. Gallou, The Abodes of the Ancestors: tomb design, ritual and symbolism in Late Helladic IIIA-B Greece. In: D.-C. Naoum / G. Muskett / M. Georgiadis, *Cult and Death. Proceedings of the Third Annual Meeting of Postgraduate Researchers. The University of Liverpool, May 2002. Liverpool Interdisciplinary Symposium in Antiquity. BAR International Series 1282* (Oxford 2004) 18-28.
- Gallou 2005 = C. Gallou, The Mycenaean Cult of the Dead, *BAR International Series 1372* (Oxford 2005).
- Gallou / Georgiadis 2006 = C. Gallou / M. Georgiadis, Ancestor Worship, Tradition and Regional Variation in Mycenaean Culture. In: M. Georgiadis / C. Gallou (Hrsg.), *The Archaeology of Cult and Death. Archaeolingua Minor Series 21* (Budapest 2006) 125-149.
- Hägg 1990 = R. Hägg, The role of libations in Mycenaean ceremony and cult. In: R. Hägg / G. C. Nordquist (Hrsg.), *Celebrations of death and divinity in the Bronze Age Argolid, Proceedings of the Sixth International Symposium at the Swedish Institute at Athens, 11-13 June 1988; Skrifter Utgivna av Svenska Institutet i Athen, Acta Instituti Atheniensis Regni Sueciae, Series in 4°, XL* (Stockholm 1990) 177-184.
- Mee 2010 = C. Mee, Society and culture. Death and burial, in: E.H.Cline (Hrsg.), *The Oxford Handbook of the Bronze Age Aegean (ca. 3000 - 1000 B.C.)*, 2010, 277-290.
- Mylonas 1973 = G. Mylonas, Ho taphikos kyklos B ton Mykenon, He en Athenais Archaologike Hetaireia (Athen 1973).
- Neuer Pauly 2012 = A.-M. Wittke / E. Olshausen / R. Szydlak, *Historischer Atlas der antiken Welt, Der neue Pauly – Supplemente Bd. 3* (Stuttgart, Weimar 2012).
- Palaiologou 2013 = E. Palaiologou, LH IIIC cremation burials at Chania of Mycenae In: M. Lochner / F. Ruppenstein (Hrsg.), *Brandbestattungen von der mittleren Donau bis zur Ägäis zwischen 1300 und 750 v. Chr. Akten des internationalen Symposiums an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien, 11. – 12. Februar 2010. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission 77; Veröffentlichung der Mykenischen Kommission 32; Denkschriften der Philosophisch-Historischen Klasse 448* (Wien 2013) 249-279.
- Pappi / Isaakidou 2015 = E. Pappi / V. Isaakidou, On the significance of equids in the Late Bronze Age Aegean. New and old find from the cemetery of Dendra in context. In: A.-L. Schallin / I. Tournavitu, *Mycenaean up to date. The archaeology of the northeastern Peloponnese – current concepts and new directions. ActaAth-4° no. 56* (Stockholm 2015).
- Pelon 1976 = O. Pelon, Tholoi, tumuli et cercles funéraires. *Recherches sur les monuments funéraires de plan circulaire dans l'Égée de l'âge du Bronze (III^e et II^e millénaires av. J. - C.)*. Bibliothèque des Écoles Françaises d'Athènes et de Rome 229 (Paris 1976).
- Schofield 2009 = L. Schofield, *Mykene. Geschichte und Mythos* (Mainz 2009).
- Shelmerdine 2008 = C.W. Shelmerdine (Hrsg.), *The Cambridge Companion to the Aegean Bronze Age* (Cambridge 2008) 289-309.
- Smith et al. 2017 = R.A.K. Smith / M.K. Dabney / E. Pappi / S. Triantaphyllou / J.C. Wright, *Ayia Sotira. A Mycenaean Chamber Tomb Cemetery in the Nemea Valley, Greece, Prehistory Monographs 56* (Oxford 2017).
- Soles 1999 = J. S. Soles, The Ritual 'Killing' of Pottery and the Discovery of a Mycenaean Telestas at Mochlos. In: P.P. Betancourt / V. Karageorghis / R. Laffineur / W.-D. Niemeier, *Meletemata, Studies in Aegean Archaeology presented to Malcolm H. Wiener III. Aegaeum* 20 (Liège 1999) 787-792.
- Voutsaki 2012 = S. Voutsaki, From value to meaning, from things to persons. The grave circles of Mycenae reconsidered, in: J.K. Papadopoulos / G. Urton, *The construction of value in the Ancient World. Cotsen advanced seminar series 5* (Los Angeles 2012) 160-185.
- Wace 1932 = A.J.B. Wace, *Chamber tombs at Mycenae. Archaeologia or miscellaneous tracts relating to antiquity 82* (London 1932).

Adresse des Autors

Universität Heidelberg
 Institut für Ur- und Frühgeschichte und Vorderasiatische
 Archäologie
 Stefan Müller M.A.
 Sandgasse 7
 69117 Heidelberg
 s.mueller89@gmx.de